

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 5.

Düsseldorf, 31. Januar

1914



Malissoren auf dem Marsch nach Durazzo, der künftigen Residenz des Herrschers von Albanien, in der sich gegenwärtig Essad Pascha, der Leiter der provisorischen Regierung aufhält. Leipziger Presse-Bur.

Ein tausend Malissoren veranstalteten eine große Demonstration vor dem Bezirksgerichtsgebäude in Durazzo, das jetzt zur künftigen Residenz des Prinzen Wilhelm zu Wied umgestaltet wird. Einer ihrer Häuptlinge hielt vom Balkon des Hauses eine Ansprache und forderte die Menge auf, ihre unterjochten Brüder in Montenegro mit Waffengewalt zu befreien und treu zu Essad Pascha zu halten.

die Galifay glänzend gefiegt. Der Stadelmann lehnte um. Auf einmal fiel ihm noch etwas ein:

„Du, ich möchte deine Biwifay einmal anschauen.“

Ich fühlte, das war die Nagelprobe meiner Lüge. Allen meinen Mut nahm ich zusammen und sagte:

„Wenn's Eis gibt, siehst du sie ja sowieso.“

Und dann gingen wir auseinander.

Ich war den ganzen Tag nicht fröhlich. Die Lügen-Biwifay lagen schwer auf meiner Seele. Wie hatte ich mich auch nur so in die Lüge hineinreiten können? Aber da war nur der Stadelmann schuld mit seiner Galifay-Prophetei, so dachte ich und versuchte mich, so gut es ging, zu absolvieren. Aber auf einmal durchfuhr es mich wieder siedendheiß:

Und wenn es nun morgen frieren würde?

Aber es froz nicht am nächsten Tag. Auch nicht am übernächsten Tag. Die ganzen Weihnachtsferien froz es nicht.

Warum froz es nicht? Vielleicht deshalb, weil da ein Bub war, ein läugerischer Bub, der jeden Ferienabend, ehe er ins Bett ging, ein stummes, inbrünstiges Gebet zum Himmel schickte: Lieber Gott, bitte, bitte, laß es doch nicht frieren.

Aber wenn schon Gebete erhört wurden, wie kam es dann, daß das Gebet eines läugerischen Bubens erhört wurde, während der liebe Gott an den ebenso inbrünstigen Gebeten all der Tausende von braven Jungen achtlos vorüberfah, die genau das Gegenteil erflachten: Lieber Gott, bitte, bitte, laß es morgen frieren.

So habe ich damals gedacht. Und deshalb war es damals auch, daß mein Glaube an eine sittliche Weltordnung den ersten Stoß zu erhalten drohte.



Militärische Übungen auf Schneeschuhen in Thüringen: Eine Mannschaft mit dem führenden Offizier bei einem Patrouillenlauf. Hohlwein & Girde, Berlin.

Das war Ausgangs der Ferien. Aber als die Schule wieder anfing und das Thermometer scharf auf Null herunterzielte, wurde mein Glaube an eine sittliche Weltordnung wieder fest. Denn ich errichtete einen Gegenwert dafür, wenn mir der liebe Gott weiter helfen wollte, daß es nicht froz: ich versprach dem lieben Gott lauter gute Taten, die ich bisher unterlassen hatte.

Und so kam es, daß sich mein jüngerer Bruder gar nicht genug darüber wundern konnte, warum ich ihm plötzlich bei den Schulaufgaben half. Daß meine ältere Schwester sehr überrascht über mein freiwilliges Angebot war, ihr die Bücher aus der Bibliothek zu holen und wieder hinzutragen.

Daß meine Mutter zum Vater sagte:

„Du glaubst gar nicht, wie günstig sich der Fris verändert hat. Vor Weihnachten war er noch so wild, und jetzt ist er so nett und kommt alle Augenblicke in die Küche, um zu fragen, ob er was für mich besorgen könnte.“

„Vielleicht haben ihn die Weihnachtsstrümpfe und die Weihnachtshemden so sanft gemacht?“ hörte ich durch die halboffene Türe Vater lustig sagen.

Wenn er eine Ahnung gehabt hätte, daß es die Biwifay-Schlittschuhe waren, welche ich erlogen hatte.

Und, um es wahrheitsgemäß zu berichten, ich bekam durch dieses Gegengeschäft mit dem lieben Gott wirklich mit der Zeit das gute Gewissen wieder. Und wenn es am Tische noch gegen Ende Januar verwundert hieß:

„Wie merkwürdig, daß es in diesem Winter gar nicht frieren will: solchen Winter haben wir doch seit vielen Jahren nicht mehr gehabt.“ so hörte ich das mit einer



Eine lustige Sieben in Oberhof im Thüringer Walde. Hohlwein & Girde, Berlin.

überlegenen Miene an und fühlte mich sehr wichtig. Fast selber als ein kleiner Gott, der das Wetter in der Hand hatte: ich brauchte nur morgen mit meiner Gegenleistung aufzuhören, so war der Frost da.

Einmal aber gingen meine logischen Kinderüberlegungen noch ein Stücklein weiter, und da kam das Merkwürdige heraus, daß eigentlich nicht ich, sondern meine Bivisag-Schlittschuhe der Drehpunkt der ganzen Wetterlage waren. Sonderbar, dachte ich, Schlittschuhe, die gar nicht existieren...?

Einmal aber — ich muß in meiner Gegenleistung nachgelassen haben, scheint es — froz es dennoch.

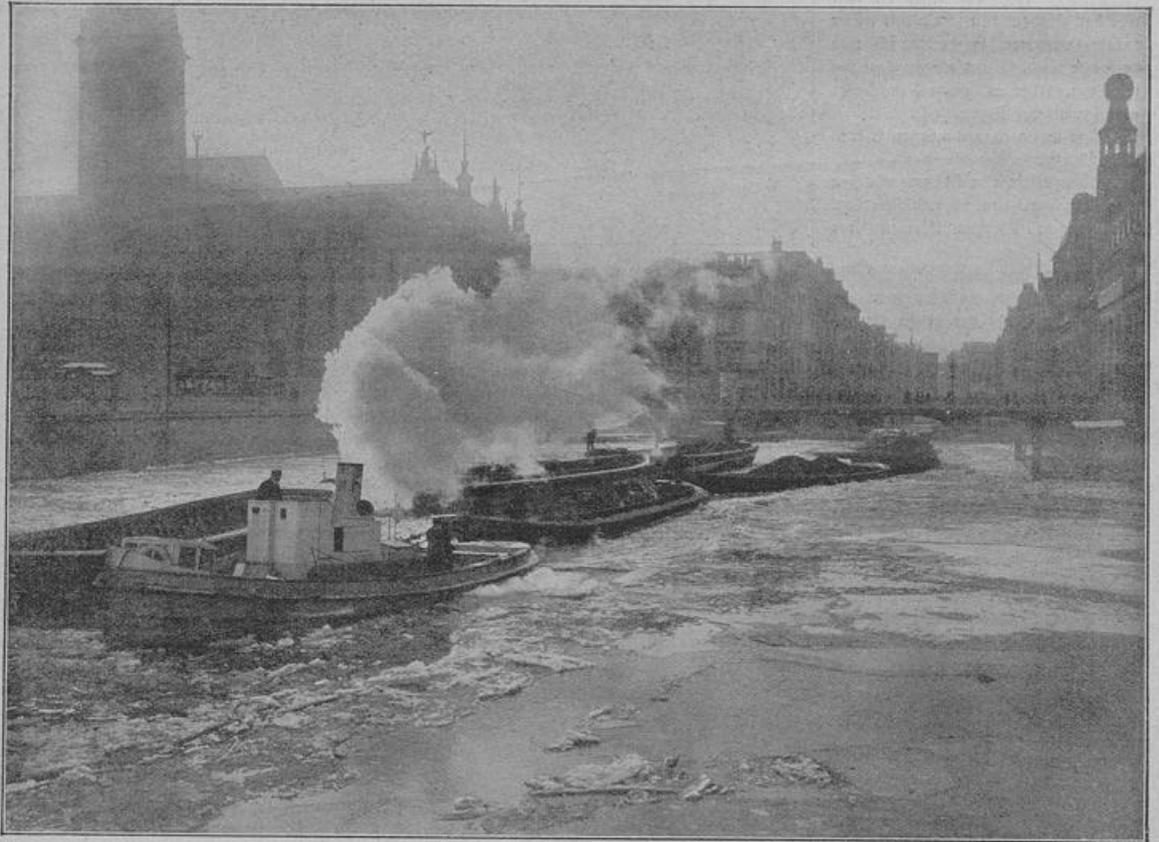
„Morgen ist die Decke bid genug,“ erklärte der Gruber am Heimweg von der Schule, „morgen können wir laufen.“

„Dann weiß doch der Stadelmann enblich,“ sagte ein anderer,

„Und dann können wir auch dem Stadelmann seine Galisag mit dem Müller seine Bivisag vergleichen,“ sagte noch der Gruber, ehe wir uns trennten.

Am andern Tage stand es in der Zeitung: „Heute Eislauf auf dem Kleinhesselohrer See.“ Und in der Nacht auf diesen Tag fuhr ich Schlittschuhe. Auf meinen Bivisag aus der amerikanischen Fabrik mit den 10 000 Arbeitern. Im Traum natürlich. Aber so lebendig sah ich meine Bivisag im Traum mit allen aufgelagerten Eigenschaften, daß ich mir im Traume überlegte: „Also ist doch alles wahr, also habe ich doch die Bivisag zu Weihnachten bekommen, und keine Hemden und keine Strümpfe, und es ist gerade umgekehrt: die Hemden und die Strümpfe sind erlogen.“

Dann fuhr ich mit dem Finger über den wundervollen Hohlschliff.



Winterbild aus Hamburg; im Hintergrund links das Rathaus.

Hans Drewz, Hamburg.

„warum er seine Galisag zu Weihnachten bekommen hat.“

„Ja,“ setzte wieder einer zu, „und der Müller seine Bivisag.“

Ich hörte beklommen zu. Denn meine Bivisag hatten sich inzwischen in der Schule herumgesprochen. Und, wie das immer geht, jeder hatte was dazugemacht. So daß jetzt die wildesten Gerüchte über meine Bivisag umliefen. Nicht nur, daß sie einen Riesenhohl-schliff hatten, nein, auch aus Nidel waren sie, und die geheimnisvoll gebogene Spitze war vergoldet. Und eine selbsttätige Feder hatten sie, vermöge deren sie den Fahrer blickschnell fortbewegten, so daß man selbst sich diese Mühe sparen konnte... Und zu jeder neuen Wunderzutat wurde meine Befähigung eingeholt. Was sollte ich tun? Ich mußte niden, niden — wie ein Vater aufkommen muß für die immer verwegeneren Streiche seines schlechtgerateten Jungen. Denn die Bivisag, die waren nun einmal mein Kind.

Au, beinahe hätte ich mich daran geschritten. Und der Gruber stand dabei und zeigte auf das glänzende Nidel und die vergoldete Spitze und sagte zu den andern, die im Kreise standen:

„Run, seht ihr's jetzt? Was habe ich euch gesagt! Schaut, auch keine Schraube ist da. Jetzt paßt erst auf, wenn er sie anlegt. Das gibt einen Knads, dann sitzen sie von selber.“

Und siehe da, als ich die Schlittschuhe nur leicht an meine Sohlen hielt, da gab es wirklich einen Knads — schon saßen sie wie angegossen.

„Und habt ihr die Feder nicht gesehen?“ fuhr der Gruber fort. „Ganz von selber fahren die Bivisag.“

Arr — schon fahren sie mit mir davon. O war das schön!

„Kommt mit! Kommt mit!“ rief ich. Aber meine Bivisag fuhrten zu schnell. Sie konnten mich nicht mehr einholen. Auseinander kamen wir. Im Nebel sah ich meine Freunde verschwinden. Meine

Biwifaz trugen mich mit Bindeseile auf Rimmerwiedersehen von ihnen fort.

„Halt!“ rief ich. Aber meine Biwifaz lehnten sich nicht daran.

„Halt, um Gottes willen, halt!“ Aber meine Biwifaz fuhren nur noch schneller.

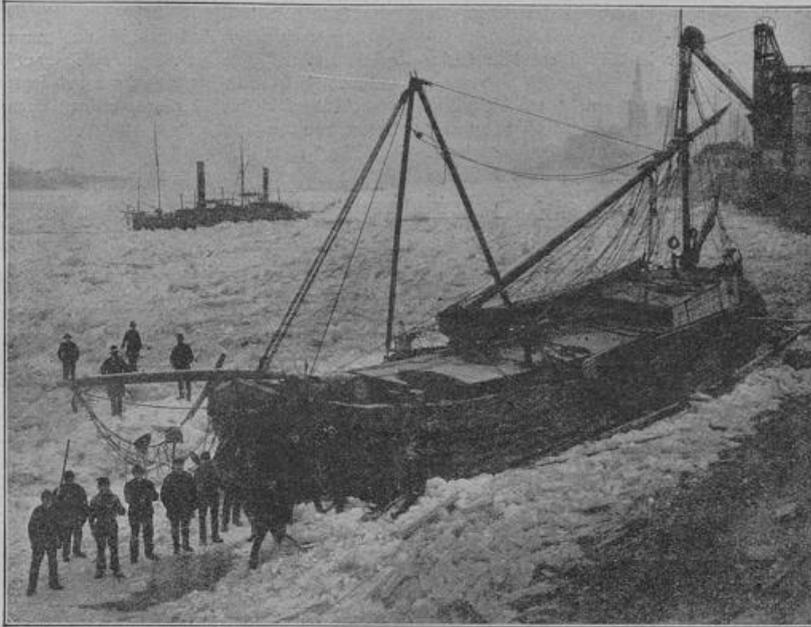
Das blaue Eis flüchte unter mir weg. Die Bäume am Wasserrande schossen wie Telegraphenstangen im Zuge an mir vorbei. Jetzt kam ein Eishügel —

darüber ging's mit Knirschen und Gestebe. Jetzt kam eine Mulde —

wie tollgewordene Hunde hekten mich meine Biwifaz hinunter und hinauf.

Weiße, einsame Flächen kamen. Kein Mensch mehr weit und breit. Nur ich mit meinen Biwifaz, die mit mir machten, was sie wollten.

Die mich jagten. Deren fürchterlicher unaufhaltbarer Lauf mir jetzt alle Schauer der Vereisung über den Rücken laufen ließ. Die mir gleich darauf so heiß machten, daß ich brennende Loh-



Eisgang auf dem Rhein bei Düsseldorf.

Hofphot. Jul. Schön.

Zusammengefrorene Eischollen auf dem Rhein bei Düsseldorf im Januar 1894; im Hintergrund ein Dampfsboot, das in der Fahrinne im Eis stecken blieb und durch Sprengungen befreit werden mußte.

in mir empor-schlagen fühlte. Und jetzt —

„Herr im Himmel, halt, halt!“

Dort drüben gähnte ein Spalt im Eis, nein, ein großes Loch. Und meine Biwifaz zielten haargenau darauf. Ich zerbog mir meine Knie —

nicht einen Zoll hinüber oder herüber lenkte ich die Biwifaz. Das Loch, das Loch, sie wollten mein Verderben. Und jetzt hörte ich sie lachen. Meine Biwifaz lachten unter meinen Füßen hämisch herauf, schadenfroh. Und jetzt blieben sie mit einem Ruck Ina-

vor dem Loche stehen und schleuderten mich mit

einem hohen Schwung hinein in den Spalt — in den Tod —

„Nein, Sie dürfen ihn nicht aufstehen lassen,“ hörte ich die Stimme unseres Arztes, „er hat Fieber, aber ich hoffe, daß es nicht gefährlich ist.“

Dann ging er. — Und dann spürte ich meiner Mutter Hand auf der glühenden Stirne. Es wurde mir so sonderbar. Ein

einem hohen Schwung hinein in den Spalt — in den Tod —

„Nein, Sie dürfen ihn nicht aufstehen lassen,“ hörte ich die Stimme unseres Arztes, „er hat Fieber, aber ich hoffe, daß es nicht gefährlich ist.“

Dann ging er. — Und dann spürte ich meiner Mutter Hand auf der glühenden Stirne. Es wurde mir so sonderbar. Ein



Natureisbahn auf den überschwemmten Oberkasseler Wiesen in Düsseldorf.

Hofphot. Jul. Schön.

Gefändnis hatte sich da drunten in meiner Brust gelodert. Es wollte herauf.

„Mutter," sagte ich, „gelt, heute ist Eislauf auf dem Kleinhesseloher See?"

„Nein, Kind, eben waren deine Kameraden da, um dir mitzuteilen, daß es getaut hätte, und daß große Löcher aufgebrochen wären."

„Und was haben sie noch gesagt, Mutter?" fragte ich angstvoll.

„Daß es so schade wäre, denn sie hätten sich so sehr auf deine neuen Schlittschuhe gefreut — auf deine — deine Biwifag, sagten sie."

„Und Mutter, was — was sagtest du, Mutter?" stieß ich hervor.

„Ich? Ich sagte, daß wir deine — deine Biwifag unserem Vetter nach Stettin geschickt hätten, wo es dieses Jahr besser friere als bei uns."

„O Mutter, das sagtest du?"

„Ja, mein Sohn, das sagte ich, und nun mußt du bald wieder gesund werden," sprach sie ruhig und ließ ihre Hand nicht von meiner Stirne. Ich aber drückte diese Hand und sagte leise:

„Mutter, ich muß dir noch meinen Traum erzählen, meinen Traum von den Biwifag."

„Ja," nickte sie.

Und wie ich meinen Traum erzählt hatte, lächelte sie, und ich war, ehe noch das Fieber von mir ging, geheilt von meinen Biwifag

und getarnt vor manchen andern Biwifagen, deren Hohlschliff und verzorbete Spitze und selbsttätige Fortbewegung am Horizonte meines Lebens sichtbar wurden...



Der Kaiser im Gespräch mit den Volkshulkindern,

H. Grobs, Berlin.

die, 120 an der Zahl, im vergangenen Sommer als Gäste des Kaisers im Ahlbeck- Erholungsheim waren und sich am Geburtstag des Kaisers zur Huldigung vor dem Schloß aufgestellt hatten.

Die verhängnisvolle Mütze.

Humoreske von Adolf Thiele.

Schon seit Monaten hatte der Herr Stadtkretär August Lämpfer im Ratsteller des Städtchens Hummelshausen, den er regelmäßig an drei Abenden der Woche besuchte, verlauten lassen, daß er während seines Sommerurlaubs einmal die Reichshauptstadt besuchen wolle.

Nun war die große Zeit herangerückt.

„Nehmen Sie sich nur vor den Spitzbuben in acht!" sagte der Bäckermeister und Gemeinderat Neupel. „Berlin ist ja bekannt, da gibt's keine Ehrlichkeit!"

„Es muß doch schrecklich sein," stimmte der biedere Schlossermeister Hädte zu, „so unter lauter Spitzbuben herumzugehen!"

„Nun, ich habe schon meinen Plan!" sagte der Stadtkretär. „Vor allem gebe ich auf die Taschen acht. Meine Uhrkette," er wies

dabei auf die Talmigoldkette hin, „ist fest, in mein Portemonnaie tue ich nur wenig Geld, das andere verteile ich sonst am Ad.per."

„So ist's recht!" stimmten die Anstehenden zu.

„Haben denn die Herren," fragte ein fremder Reisender, der zufällig am Nachbartisch saß, „haben denn die Herren nicht die erschienene Statistik gelesen, wonach in Berlin weniger gestohlen wird als draußen?"

„Nein!" erwiderten einige, und die andern schwiegen vorsichtig still. Als sich später der Fremde entfernt hatte, sagte Gemeinderat Neupel:

„War wohl auch solch ein Berliner! Natürlich wollen die sich weiphremden! Seien Sie nur recht vorsichtig!" — Als der Herr Stadtkretär Lämpfer an einem schönen Sommertage auf dem

Anhalter Bahnhof ausgeflogen war, rettete er sich zunächst in eine stille Ecke, um den Strom der Passagiere vorbeislaufen zu lassen.

Beim Mittagessen in einem Restaurant wunderte er sich, daß sich die andern Gäste gar nicht um ihn kümmerten; hatte er doch geglaubt, sie würden seine Handtasche, seinen Regenschirm und seinen neuen Hut, den er neben sich auf einen Stuhl niederlegte, mit Geierbliden betrachten. Ebenso erstaunt war er dann, als der Wirt des kleinen Hotels, nach dem er sich begab, nicht das erwartete Stohvogelgesicht, sondern eine urgemüthliche Physiognomie trug; und als nun gar der Kellner, kein ausgemergelter Hohlspiegel, wie ihn sich der misstrauische Provinzler vorgestellt hatte, sondern ein rundbädiger junger Mann, sagte: „Sie sind ja ein Landsmann von mir!“ da fiel dem Sekretär ordentlich ein Stein vom Herzen, hatte er doch eine fühlende Seele gefunden.

Mit einem kleinen Fremdenführer ausgestattet, den er billig erstand, verließ er dann sein im dritten Stock liegendes Zimmer und stürzte sich in den Strudel des Straßenlebens; doch nur langsam kam er vorwärts, da ihm die zahlreichen Wagen oftmals Schreden einjagten und er sehr vorsichtig an den Häuserwänden dahinschlief.

Am Abend saß er still im Gastzimmer des Hotels, und dann verriegelte und verschloß er seine Tür, nachdem er unter das Bett und in den Schrank gesehen und die Wände auf etwaige Doppeltüren hin abgeklopft hatte.

Nachts erwachte er einigemal, hörte aber nichts als das vertrauenerweckende Schnarchen eines Zimmernachbarn.

Am andern Morgen besuchte der Herr Stadtsekretär das Museum, und obgleich er zunächst mehr die Umstehenden, als diese Kunstgegenstände betrachtete, so schwand allmählich doch sein Argwohn; mehr und mehr wurde er inne, daß man es gar nicht auf ihn abgesehen hatte, sondern sich mit sich selbst beschäftigte. — Eins aber belästigte ihn sehr, sein feiner, schwerer Sonntagshut, wozu sowohl die Wärme auf der Straße als auch die bekannte Eshigung

des Kopfes durch das stundenlange Beschauen beitrug. Als er nun von dem Diener am Eingange seinen Schirm unverfehrt zurückerhalten hatte — was noch dazu nicht einmal etwas kostete — und nach dem Mittagessen, das er, kühner geworden, in einem belebten Restaurant einnahm, auf der Straße spazierte, faßte ihn die Lust, sich eine leichte Kopfbedeckung zu kaufen, die zugleich ein Andenken an Berlin bilden könnte. Er trat daher in einen Hutladen und erkund eine leichte Reisemütze, wie er sie bei vielen andern Reisenden sah. Um ein frisches Taschentuch zu holen,

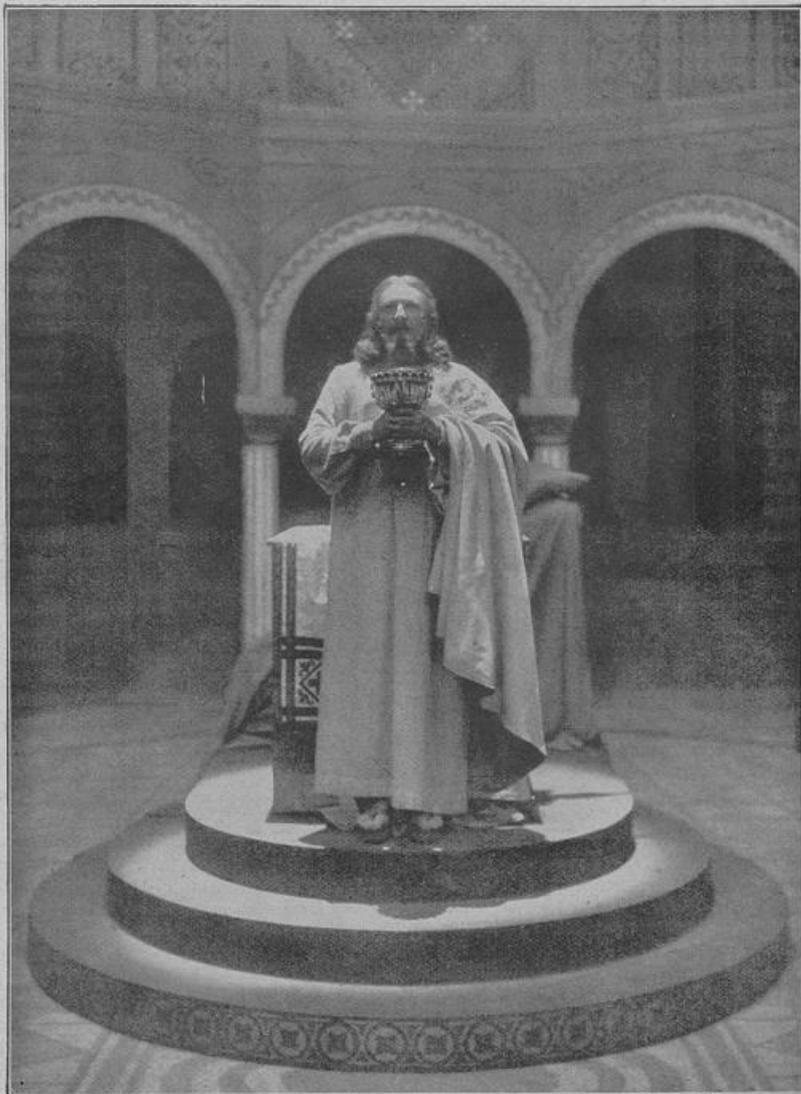
kehrte er in sein Hotel zurück, und dort ließ er auch seinen Hut, um seine weiteren Entdeckungsfahrten in der Reisemütze zu unternehmen. Vorsichtig bewegte er sich im Menschenentreiben, und öfter beschrieb seine Hand das ominöse Dreieck, doch nichts kam ihm abhanden. Plötzlich, als er gerade ein Automatenrestaurant mit seinen selbstspendenden Bierhähnen bewundert hatte, durchfuhr ihn ein gewaltiger Schreck. Es war ja alles da, Uhr, Portemonnaie, Eingeknähtes — aber in der linken Tasche seines Jacketts steckte ein fremdes Portemonnaie.

Der Schreck darüber fuhr dem Sekretär derart in die Glieder, daß er sich sofort in sein Hotel begab. Im stillen Zimmer öffnete er dann mit zitternden Händen den Gelbbehälter und er fand etwa 40 Mark darin.

Um Himmels willen, wie kam er zu diesem fremden Eigentum?! Nach einer unruhigen Nacht machte er

sich auf, um die Nationalgalerie zu besuchen, wobei er das fremde Portemonnaie neben dem seinen trug.

Durch eine Militärabteilung, die über die Linden zog, wurde ein Menschenauflauf verursacht, und als er vorüber war, zog der entsetzte Stadtsekretär aus der Tasche seines Jacketts wieder ein fremdes Portemonnaie. Daß ihm, dem um den eigenen mageren Geldbeutel so besorgten Mann, von andern Leuten Geld in die Tasche gesteckt wurde, war ihm völlig räthselhaft, und die Silber der Nationalgalerie zogen daher wie ein Traum an ihm vorüber. Angsthlich beobachtete er



Hammerfänger Heinrich Hensel als Parsifal

in der Aufführung im Hamburger Stadttheater am 24. Januar.

Phot. A. Moesigay, Hamburg.

nun künftig die zahllosen an ihm Vorübergehenden daraufhin, daß sie ihm nicht noch etwas zusteckten; dies konnte jedoch nicht verhindern, daß er bei der Besichtigung der wohlgenährten guten Berolina am Alexanderplatz nochmals ein fremdes Portemonnaie in der Tasche fand.

Das ungeheure Mäkel dieser Tatsache machte den Sekretär fast krank. Sorgsam barg er die drei Portemonnaies, die namhafte Beträge enthielten, und fuhr mit der Stadtbahn zum Zoologischen Garten hinaus. Als er, seine Seelenqual vergessend, mit zahlreichen andern Leuten vor dem Affenhaus lachte, fühlte er plötzlich einen leichten Ruck, fuhr in die Tasche und fand — ebenfalls wieder ein Portemonnaie.

Wenn jetzt der Königstiger ausgebrochen wäre, er hätte unserem Lämppler keinen größeren Schrecken verursachen können. Jetzt mußte etwas geschehen; der entsetzte Mann suchte einen Schutzmännchen auf.

„Mein Name ist Stadtschreiber August Lämppler aus Hummelshausen,“ stellte er sich vor. „Denken Sie sich, wie ich da in die Tasche greife —“

„Das Portemonnaie fort,“ ergänzte der Schutzmännchen, indem er den geknickten Mann mitleidig ansah.

„Nein, nicht fort!“ ächzte der Stadtschreiber und schilderte seine Erlebnisse.

„Hüt!“ pfiff der Schutzmännchen. „Das ist ja sonderbar. Herr Stadtschreiber, fahren Sie doch gleich, wie Sie sind, nach dem Polizeipräsidenten am Alexanderplatz, dort wird man schon dahinterkommen!“

Lämppler folgte dem Räte. Als ihn im Riesengebäude die kopfschüttelnden Beamten ans richtige Bureau gewiesen hatten, ließ sich ein Kommissar die Portemonnaies übergeben und fragte den besangenen Mann in höflicher Weise aus.

Einige Detektives kamen dazu und plötzlich rief der eine: „Bitte, wo haben Sie die Mäkel gekauft?“

Lämppler wußte die Straße nicht mehr genau, glaubte aber, er würde den Laden wiederfinden.

In Begleitung eines Detektivs begab sich nun der Stadtschreiber dorthin. Als der Beamte seine Blechmappe vorgewiesen hatte, sagte der Gutmacher:

„Die Sache ist mir selber schleierhaft. Vor etwa acht Tagen brachte mir ein Herr, ein feiner Herr, ein Stück Tuch — es war englisches Tuch in einem ganz komischen Muster, das es in ganz Berlin nicht gibt — na, das dort ist es ja. Ich sollte fünfzehn solcher Mäkel machen, wie die dort — er gab mir ein Muster —, die Fässon ist ja auch ein bißchen apart. Ich ließ nun die Mäkel machen, der Stoff war aber reichlich, und es wurden sechzehn. Ich wußte erst nicht, daß eine übrig blieb, sonst hätte ich sie dem Herrn mitgegeben.“

Der Beamte dankte, und Herr Lämppler setzte seine Wanderungen durchs Menschengewühl fort, jedoch nicht mehr solo, sondern, wie man ihm auch mitteilte, von drei Detektives heimlich begleitet. Das Gefühl der Bewachung machte den vorher so ängstlichen

Mann äußerst vergnügt, und er trieb sich mit Vorliebe gerade im dichtesten Gewühl herum.

Hier und da trat einer der bekannten Detektives an ihn heran und sagte: „Bitte, greifen Sie 'mal in die Tasche!“

Lämppler zog dann stets ein Portemonnaie heraus und gab es dem Beamten, worauf dieser mit einem Herrn, den er bei dieser Gelegenheit am Armel festhielt, verschwand.

Dies war öfter der Fall.

„Wie lange gedenken Sie noch in Berlin zu bleiben?“ fragte einmal einer der Detektives.

„Bis übermorgen.“

„Bitte, bleiben Sie noch einige Tage; das Polizeipräsidentenamt zahlt Ihnen jeden Tag zehn Mark.“

Und der Beamte überreichte dem Überraschten eine Krone.

Dies ging mehrere Tage so fort, der Sekretär wurde von seinen Begleitern an Punkte geführt, wo alle „etwas los war,“ amüsierte sich königlich, zumal er sich unter starkem Schutz wußte, und erhielt Tag für Tag seine zehn Mark; von Zeit zu Zeit fand er ein Portemonnaie in der Tasche und sah dann einen der Beamten mit einem Herrn verschwinden.

Zum Schluß überreichte man ihm auf dem Polizeipräsidentenamt noch einen Betrag von dreißig Mark, wofür er die Reisemüße ablieferte mußte, und reichbedient lehrte Lämppler nach Hummelshausen zurück.

Die Ausrufung, mit der er alle Fragen abschneidete: „Ich komme heute abend in den Matsch!“ hatte das Lokal bis auf den letzten Winkel gefüllt. Der weitgereiste Mann erschien.

„Sie waren recht lange fort!“ Mit diesen Worten unterbrach der Gemeinderat und Bädermeister Neapel die erwartungsvolle Stille. „Es war gewiß recht teuer in Berlin!“

„Nein, sehr billig, die ganze Reise hat wenig gekostet.“ Allgemeines Staunen.

„Und weggenommen haben Ihnen die Berliner nichts?“

„Unförmig, Kinder! Im Gegenteil, ich habe noch etwas dazu bekommen.“ Und nun erzählte der Herr Stadtschreiber den atemlos Zuhörenden seine Erlebnisse ganz in der Reihenfolge, wie alles passiert war.

„Ja, aber,“ rief endlich einer, der sich eher als die andern faßte, „ja, aber wie ist denn nur die ganze Geschichte zu erklären?“

„Nun,“ erwiderte der Stadtschreiber langsam, „es handelte sich um eine Gesellschaft internationaler Taschendiebe; die stahlen die Portemonnaies und steckten sie dann den Trägern dieser Mäkel in die Tasche, um im Falle einer Untersuchung unverdächtig zu erscheinen. Die Polizei hat,“ fügte der Erzähler stolz hinzu, „vierzehn Mann mit meiner Hilfe gefangen.“

Seit dieser Zeit galt der Herr Stadtschreiber als besonders pfiffiger Mann. Er mußte seine Erlebnisse noch oft zum besten geben.



Der erste weibliche Professor in Bayern: Frau Dr. phil. Marianne Plehn, Heiser & Co. bisher Assistentin der Biologischen Versuchsanstalt für Fischerei an der Tierärztlichen Hochschule in München, erhielt Titel und Rang eines Kgl. Professors.